



Amerika... ...was nun?

Wie wirkt sich Obamas Wiederwahl auf Deutschland aus?

Über Monate hielt die Welt den Atem an: Obamas Wiederwahl als „Ober-Ami“ lieferte ihm zugleich einen großen Arbeitsauftrag: Die tief polarisierte amerikanische Gesellschaft wieder zu einen. Die ökonomisch bedeutsamen Haushaltsfragen bieten dafür eine erste Bewährungsprobe.

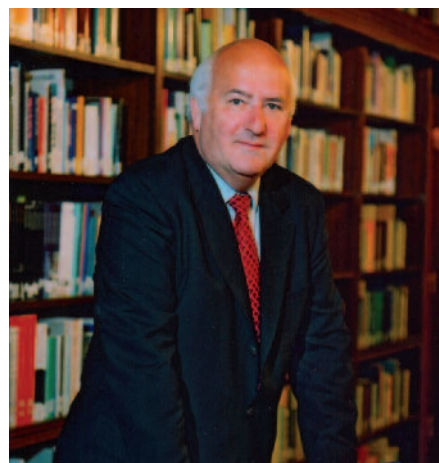
Angesichts der engen wirtschaftlichen Verwebung und der sicherheitspolitischen Verbindung ist die Art, wie Amerika seine Probleme löst, von hoher Relevanz für Deutschland und Europa. An den strukturellen Herausforderungen der deutsch-amerikanischen Beziehungen hat die Wiederwahl von Präsident Obama wenig geändert – auch wenn die Deutschen im Wahlkampf ihre Sympathien weitgehend auf Obama konzentriert hatten und seinen Wahlsieg von Herzen bejubelten. Deutschland, Europa und Amerika haben in den letzten 20 Jahren eine Neubestimmung ihrer Interessen vorgenommen. Die Selbstverständlichkeit, mit der beide Staaten in Zeiten des Kalten Krieges aneinander gebunden waren, wurde abgelöst durch nüchternes strategisches Kalkül. Der Rückblick auf fünfzig Jahre einer einzigartigen gemeinsamen Erfolgsgeschichte wird so zwar die mentale Prägung der transatlantischen Beziehungen noch geraume Zeit mitbestimmen, zur politischen wie auch analytischen Vermessung der Partner-

schaft aber genügen solche Bekenntnisse nicht mehr. Gerhard Schröders deutliches Nein zum Irakkrieg 2003 hat Spuren im deutsch-amerikanischen Verhältnis hinterlassen, die bis heute nachwirken. Merkel bemühte sich in ihrer Rede vor dem amerikanischen Kongress im November 2009 darum, verloren gegangenes Vertrauen zurückzugewinnen. Noch einmal beschwor sie die historisch nach dem Zweiten Weltkrieg gewachsene Freundschaft und Wertegemeinschaft der beiden Staaten und sprach auch für die EU: „Einen besseren Partner als Amerika gibt es für Europa nicht.“ Gleichzeitig aber sandte sie kein Signal uneingeschränkter Unterstützung an die USA aus. Deutschland wird sich, so die Sprache ihrer Politik, auch in Zukunft nicht einseitig auf Washington festlegen und so die europäische Partnerschaft mit Frankreich gefährden. Selbst wenn der Präsident Obama heißt.

Für die USA wiederum hat Deutschland seit 1990 dramatisch an strategischer Bedeutung eingebüßt. Heute ist Deutschland für Washington vornehmlich ein wichtiger Akteur auf dem europäischen Politikparkett. In vielen Fragen, vor allem der Sicherheitspolitik, ist aber selbst Europa nicht mehr vorrangiger Ansprechpartner der Vereinigten Staaten. Das war vor Obama bereits so und daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern. Umso wichtiger wäre es, die europäische Staatengemeinschaft würde endlich mit geschlossener Stimme in der Außenpolitik sprechen. Das Potential, die neue Rolle der gleichberechtigten Partnerschaft mit

den USA einzunehmen, besitzt Europa allemal. Voraussetzung für die Umsetzung dieses Potentials aber ist es, dass die Europäer sich den neuartigen internationalen Herausforderungen nach dem Ende des Kalten Krieges und dem 11. September politisch bewusst werden. Noch scheint es, als wenn Europa die Dramatik der Situation immer noch nicht erkannt hat. Die Entscheidung für ein Führungsquartett aus van Rompuy, Barroso, Juncker und dem jeweiligen Ministerratspräsidenten hat gezeigt, dass die europäischen Staaten immer noch gerne ihr eigenes außenpolitisches Süsschen kochen – Deutschland eingeschlossen. Solange sie sich aber nicht zu einer Kehrtwende entschließen und sich zu europäischer Geschlossenheit und Stärke durchringen, wird auch die transatlantische Gemeinschaft nachhaltig erodieren. Potente Schultern, auf denen die USA die weltpolitischen Lasten aufteilen können, finden sich auch außerhalb Europas.

Von Werner Weidenfeld



Autor Prof. Dr. Dr. h.c. Werner Weidenfeld ist Professor für Politikwissenschaft und Direktor des Centrums für angewandte Politikforschung an der Ludwig-Maximilians-Universität München